
Markus Ocker: Wenn Jugendarbeit „zur Schule geht ...“. Evangelische Jugendarbeit in einer sich verändernden Schulwelt. Gießen: Brunnen Verlag 2019, 464 S., € 50,00.

Besprochen von **Prof. Dr. Wolfgang Ilg:** Professur für Gemeindepädagogik (Schwerpunkt Kinder- und Jugendarbeit), Evangelische Hochschule Ludwigsburg, Paulusweg 6, 71638 Ludwigsburg, E-Mail: w.ilg@eh-ludwigsburg.de

<https://doi.org/10.1515/zpt-2020-0045>

„Morphologischer Fundamentalismus“: So lautet die zentrale Diagnose, die Markus Ocker der evangelischen Jugendarbeit im Blick auf Kooperationen mit der Schule bescheinigt: „Anstatt neue und zeitgemäße Ausdrucksformen zu entwickeln“, scheinen die Jugendarbeit und auch deren Ausbildungsstätten und Hochschulen einem traditionellen Weg verhaftet zu sein, der „davon ausgeht, dass die bestehenden Formen und die überlieferten Strukturen von evangelischer Jugendarbeit als zeitlos verbindlich gelten zu haben“ (373).

Das Feld, mit dem sich Ockers an der Universität Greifswald eingereichte Dissertationsschrift (Betreuung: Michael Herbst und Roland Rosenstock) beschäftigt, hat bislang noch kaum eine systematische Aufmerksamkeit in der Jugendarbeitsdiskussion erfahren. Das nun erschienene Buch füllt also eine Lücke, die bei der Lektüre in ihrem Ausmaß deutlich erkennbar wird. Der Autor hat dafür mehr

als zehn Jahre berufsbegleitend am Thema gearbeitet. Die Analyse der Situation konzentriert sich allerdings auf die Schuljahre 2002/2003 bis 2012/2013 (9), so dass neueste Entwicklungen nur an wenigen Stellen aufgenommen wurden. Der berufliche Hintergrund des Autors, der in Fußnoten immer wieder durchschimmert (140, 361, vgl. auch das Vorwort: XV), zeigt die hohe Praxisnähe und eigene Erfahrung im Feld. Markus Ocker, ordinerter württembergischer Pfarrer im Schuldienst, arbeitet als Oberstudienrat in einem Gymnasium, wo er sich auch für Kooperationsprojekte mit außerschulischen Partnern engagiert. Ende der 1990er-Jahre war er als „Reisesekretär“ der Schüler-SMD für Schulkooperationen hauptberuflich tätig, im „Beirat Jugendarbeit und Schule“ berät er als Experte das Evangelische Jugendwerk in Württemberg.

In acht Kapiteln beleuchtet der Autor das von ihm untersuchte Feld, wobei die grundlegenden, aber weniger spezifischen Themen auf die hinteren Kapitel verschoben wurden (Kap. 5: Jugend und Schule, Kap. 6: Der Auftrag der Kirche, Kap. 7: Kirche und Jugend). Weitere Teilkapitel der Dissertation wurden für die Buchfassung ausgelagert und stehen im Internet unter <https://brunnen-verlag.de/wenn-jugendarbeit-zur-schule-geht.html> zur freien Verfügung, beispielsweise Exkurse zu geschichtlichen oder jugendsoziologischen Aspekten.

Die relevantesten Teile finden sich in den Kapiteln 1 bis 4, mit denen die Dissertation direkt „in medias res“ geht: Kapitel 1 (1–42) nähert sich dem Thema in systematischer und historischer Weise. Von sieben kursierenden „Grundbegriffen“ (10–20) wählt Ocker den Terminus „Schuljugendarbeit“ als seinen Leitbegriff, womit er – was die Anschlussfähigkeit an die allgemeinen Jugendarbeitsdebatten erschweren könnte – von dem in § 11 SGB VIII definierten Terminus „schulbezogene Jugendarbeit“ abweicht. Eine historische Darstellung des Verhältnisses von Jugendarbeit und Schule für die Phase seit dem 2. Weltkrieg schließt sich an (20–42).

In Kapitel 2 (43–125) werden dann vier „evangelische Schülerarbeiten“ kenntnisreich und detailliert dargestellt. Aus der im 19. Jahrhundert entstandenen „Bibelkränzchen-Bewegung“ (43–54) ging 1972 die „Arbeitsgemeinschaft Evangelische Schülerinnen- und Schülerarbeit“ (AES) hervor (54–80). Sie legt einen Schwerpunkt auf politische und theologisch liberale Arbeit und ist gekennzeichnet durch eine „ausgeprägte schulkritische Haltung“ (78). Ihr steht mit der „Schüler-SMD“ (80–102) ein eher evangelikal geprägtes freies Werk entgegen, das sich vor allem auf die Begleitung von Schülerbibelkreisen fokussiert. Ihr Spezifikum liegt laut Ocker darin, dass sie „Schüler nicht nur allgemein als Jugendliche, sondern bewusst in ihrem Schülersein, d. h. in ihrem ‚Beruf als Schüler‘ ernst nimmt“ (85). Als viertes Modell wird die „Schülerinnen- und Schülerarbeit im Evangelischen Jugendwerk in Württemberg“ (103–125) vorgestellt, der in der Verbindung von Ansätzen der AES und der SMD bundesweit eine „Sonderrolle“

zukommt (121). Schon in diesem ersten materialen Kapitel wird eine Grundstruktur des Buchs deutlich, die auch andere Kapitel durchzieht: Nach einer detaillierten sachlichen Darstellung der Thematik schließt der Autor jeweils ein Unterkapitel mit der Überschrift „Grundsätzliche Beobachtungen, kritische Anmerkungen und weiterführende Überlegungen“ an. Deskription und Bewertung werden damit in transparenter Weise getrennt. Die Einschätzung des Autors – in diesem Kapitel beispielsweise das von ihm ausgedrückte Bedauern über die geringe Resonanz des von der Schüler-SMD initiierten „Schulbeweger“-Gedankens (94–102, 123 u. ö.) – kommt damit klar zum Ausdruck, wird aber als eigene Ansicht markiert und damit zur Diskussion gestellt.

Im 3. Kapitel untersucht Ocker die Verortung der Schuljugendarbeit in der aktuellen evangelischen Jugendarbeit. Dabei nimmt er zunächst zwei große Jugendverbände, den CVJM-Gesamtverband und den Deutschen EC-Verband, in den Blick (130–159), anschließend stellt er die – fast durchweg schwache – Aufnahme des Themas in drei Fachschulen und drei Hochschulen mit Ausbildungsgängen für evangelische Jugendarbeit dar (159–173). Mangels publizierter Literatur wurden die Grundlagen für dieses Kapitel vom Autor durch Dokumentenanalyse und direkte Kommunikation mit den Verantwortlichen gelegt, wobei weite Teile der Veröffentlichung zur Qualitätssicherung „von den jeweiligen Kontaktpersonen gegengelesen und zur Veröffentlichung ... freigegeben“ wurden (9) – eine verdienstvolle Kärnerarbeit. Ockers ernüchternde Erkenntnis aus der empirischen Analyse: In den Jugendverbänden, insbesondere beim CVJM, liegen zwar vereinzelt programmatische Grundsatzbeschlüsse für eine intensiviertere Zusammenarbeit mit der Schule vor, es lasse sich aber „schnell erkennen, dass das Thema Jugendarbeit und Schule ... bis heute für die Verbände nicht ‚ihr Thema‘ ist. Es wurde ihnen mehr oder weniger von außen aufgezwungen“ (150). Dem entspricht, dass auch in den Ausbildungsstätten nur selten eine ausdrückliche Thematisierung der Schuljugendarbeit vorgenommen wird: „Ähnlich wie bei den Jugendverbänden fällt die Bestandsaufnahme eher ernüchternd aus“ (167).

Konkrete Beispiele, wie eine funktionierende Schuljugendarbeit aussehen könnte, beschreibt Ocker im anschließenden Kapitel 4 (175–197). Die vier „Good Practice“-Beispiele (Pais:Deutschland, Chris Hamburg, crossover [ˈsku:l] Leipzig und Skywalkers Aitrach) verdeutlichen allerdings nicht nur interessante lokale Ansätze, sondern insbesondere die Fragilität des Feldes: Etliche der Initiativen verdanken sich dem Engagement von Einzelpersonen und wurden bereits vor Veröffentlichung des Buchs wieder beendet. Dennoch dienen die Beispiele Ocker dazu, Grundmodelle einer gemeindlich verantworteten Schuljugendarbeit zu entwickeln (192–194). Dabei gilt sein Interesse vor allem Ansätzen, die mit Peer Education und ohne Hauptamtliche arbeiten: „Grundlegend für diese Art von Schuljugendarbeit ist, dass sie, obwohl sie außerhalb der Gemeinderäume statt-

findet, in der Gemeinde als (echte) eigene Jugendarbeit anerkannt und von ihr mitgetragen wird“ (194).

Im zuletzt genannten Zitat wird dann auch eine Zielrichtung deutlich, die der Band von Ocker insbesondere im lesenswerten Fazit in Kapitel 8 (369–388) aufnimmt: Während die Jugendverbände bislang eher „rat- und konzeptionslos“ auf die massiven Veränderungen von Schule reagieren, haben sich dort Türen und Bedarfe für die Zusammenarbeit geöffnet, die unbedingt genutzt werden sollten. Schule dürfe „nicht länger nur als gegnerische Bildungsinstitution verstanden werden, zu der Jugendarbeit inhaltlich und äußerlich auf Distanz gehen sollte, sondern um der Kinder und Jugendlichen willen ist es erforderlich, mit ihr gezielt zusammenzuarbeiten und sie als Teil der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen bewusst mitzugestalten“ (374). Dabei seien die Bedingungen nicht nur zwischen den Bundesländern, sondern auch an den jeweiligen Schulen höchst unterschiedlich. Eine direkte „Eins-zu-Eins-Multiplikation“ gelungener Projekte könne es nicht geben (376), entscheidend für den Erfolg seien die „ganz konkreten Bedingungen vor Ort“ (380) und insbesondere die an der jeweiligen Schule vorherrschende Ausdeutung der „weltanschaulichen Neutralität“, die nicht im Sinne von Sterilität, sondern durch die Förderung von Pluralität zu gestalten sei (381, 264 f.).

Nicht in weltanschaulich-neutraler Dienstleistung, sondern in der Sendung Gottes, so Ocker, sei der Wesenskern evangelischer Schuljugendarbeit zu finden. Dabei – und das dürfte der streitbarste Teil seiner Dissertation sein – gehe es auch an der Schule um missionarische Jugendarbeit. Solche Jugendarbeit „gibt ihre eigenen Sicherheiten und vertrauten Räume auf und geht dorthin, wo junge Menschen sind“, sie suche (in Anlehnung an Jeremia 29,7) „der Schule Bestes“ (386). Dieses Beste zu suchen, verdichtet sich für Ocker im Begriff der Mission. Der zu rehabilitierende Missionsbegriff (273 ff.) umfasse eine evangelistische, diakonische, pädagogische und seelsorgerliche Dimension, so lautet sein Schlussplädoyer (388), das auf die ausführliche Entfaltung des Missionsbegriffs in Kap. 6 (insb. 290–312) zurückverweist. Die aktuelle Reformblindheit in den evangelischen Jugendverbänden und ihr Beharren auf einer allenfalls modifizierten Komm-Struktur kranke im Kern an der fehlenden theologischen Auseinandersetzung mit ihrem Auftrag, ihrer Mission (372). Aus einer Neubesinnung auf den Inhalt der Sendung müsse daher eine radikale Bereitschaft zur Veränderung der Form entstehen – stattdessen sei aber ein fundamentales Beharren auf dem Status Quo zu konstatieren.

Morphologischer Fundamentalismus: Der von Hans Schmidt bereits 1965 geprägte und von Ocker aufgegriffene Begriff weist als Zustandsbeschreibung weit über das Feld der Schuljugendarbeit hinaus. Wenn Ockers Diagnose stimmt, muss sie auch im Blick auf Strukturen der Jugendarbeit und der Kirche insgesamt

aufstören: Geht es – gerade in als krisenhaft wahrgenommenen Zeiten – den Verantwortlichen darum, den Status Quo zu sichern, werden sie reflexartig auf die bestehenden Arbeitsformen beharren. Dabei verpassen sie die notwendigen Aufbrüche, die angesichts veränderter Lebenswelten gerade junger Menschen eine zeitgemäße Form wären, den Grundauftrag von Kirche und Jugendarbeit umzusetzen. Was Ocker am Beispiel der Schuljugendarbeit aufzeigt, erweist sich in einer „Kirche des Umbruchs“ (EKD 2019) als wichtige Diagnose und Aufbruchsignal. Unter dieser Perspektive bietet die Dissertation Ockers weit mehr als eine präzise Beschreibung eines innovativen Modells von Jugendarbeit: Die Schuljugendarbeit kann, wie Ocker selbst beschreibt, „eine Art ‚Prototyp‘ für einen veränderten Ansatz von Jugendarbeit in einer sich verändernden Gesellschaft“ (372) darstellen. Eine herausfordernde Sicht, die das Buch auch über den Bereich von Jugendarbeitsinteressierten hinaus in einer allgemeinen ekklesiologischen Perspektive lesenswert macht.